

Wenn man nicht hören will

Autor(en): **Bircher, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **26 (1930)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Herr Hunger

Scherenschnitt Linel Brunner

Grimselwerk trotz tiefen Schnees und der Unbill der Witterung wieder aufgenommen. Weiter, nur weiter, wir sind jetzt gar nicht in der Stimmung, die Eindrücke von dem lärmenden Riesenbetriebe in uns aufzunehmen nach der tagelangen Stille und Einsamkeit des Hochgebirges. Erst bei den grünen Matten von Handeck basten wir wieder einmal ab.

Zu Ende ist unsere schöne Fahrt, der Winter mit seinen Skifreuden nun endgültig vorbei. Wir verabschieden uns von unserem wackeren Führer, der heute noch hinüber will ins Gletschertal. Aber wenn auch er mit uns zufrieden war, werden wir uns wieder finden zu rassisger Skifahrt durch seine Oberländer-Berge. Ski-Heil!

A. Küng.

Wenn man nicht hören will.

Der sinkende Orion war nur noch schwach sichtbar am westlichen, leichtverschleierten Himmel, als ich am frühen Morgen nach der Witterung ausschaute. Das war ja der letzte von vielen sonnenreichen, ungetrübten Tagen, die ich in dem stillen, einsamen, fast eingeschneiten Walliserdörflein verbringen durfte, und diesen letzten Tag wollte ich zu einer kleinen Passwanderung auf meinen Ski benutzen.

Bald stand ich marschbereit vor der Haustüre, und mein Freund, der Herr Pfarrer, bei welchem ich zu Gaste war und der mir während diesen herrlichen Tagen ein prächtiges Stück Welt im Umkreis erschlossen hatte, war extra aufgestanden, um noch einmal zu versuchen, mich von der Ausführung dieser Tour, allein und bei voraussichtlichem Wettersturz, abzuhalten. Ich aber fühlte eine gewaltige Kraft in meinen Gliedern, und wenn sich auch der Himmel mit dem Herannahen des Tages langsam bewölkte, so konnte mich sein gutgemeinter Rat von meinem Vorhaben nicht abhalten.

Ich versprach, dass ich sofort nach Ankunft im jenseitigen Tale telephonieren würde, und dann ging's in gleichmässigem Gleiten die Dorfstrasse hinaus. Alles lag noch in tiefer Ruhe. Nur hie und da begegnete ich einem Sennen oder Melker, der noch schläfrig gegen die Stalltüre hintaumelte und sich wunderte, dass es Leute gibt, die sich die Mühe nahmen, auf glatten Hölzern ruhelos dahinzubretteln, wenn man's in der Bettwärme schöner haben könnte.

Bald liess ich das Dorf im Rücken und zog dem Bach entlang, der unter Schnee und Eis leise gurgelte. In regelmässigem Schreiten stieg ich rasch auf günstigem Schnee das stille, vereinsamte Tälchen hinauf. Die Stöcke ächzten im hartgefrorenen Schnee.

Inzwischen war der Tag ganz angebrochen, doch leider konnte die Sonne nicht durch die immer dichter werdenden Wolken dringen. Als ich den obern Wald erreichte, erhob auch ein geheimnisvoller Wind erst seine leise, warnende Stimme, dann wurde er immer heftiger. Die Tannen bestreuten mich unaufhörlich mit ihrer weissen Last, von der sie sich gerne befreien. Ich war froh, als ich endlich dem Walde entfliehen konnte. Nun schien es, als ob der Wind schon etwas nachgelassen habe, mich leichter bestrich, ja mich beinahe lieb kostete, aber nicht zu meinem Vorteil. Mein Lauf verlangsamte sich trotz meiner Anstrengung, vorwärts zu kommen. An den Ski klebte Schnee, viel Schnee. Wie mit Krallen klammerte er sich daran fest, und kein Schütteln und Abstossen half! Ski abschnallen, Schnee abkratzen, Wachs einreiben war die Sache weniger Minuten, denn schon fielen die ersten kleinen Schneeflocken, und die Zeit wurde kostbar.

Das Gleiten ging wieder vortrefflich. Eine kurze Ebene überflog ich im Nu; doch ein Anstieg hemmte beträchtlich meinen Lauf. Die Beleuchtung war äusserst schlecht und täuschte mich über die Steilheit des Geländes hinweg. Umso bitterer war die Enttäuschung, wenn ich an gewissen Stellen

gerade hinaufsteigen zu können wähnte, und dann zurückrutschte.

Die erste Anhöhe war erreicht, doch noch nicht die Passhöhe. Schnee fiel in vermehrter Masse. Ueberall grauweißer Himmel, aus dem die Schneeflocken unaufhörlich hervorschoßen. Der Wolken- und Nebelschleier senkte sich immer tiefer, und bald stand ich in einem Wirbelsturm von Schnee, der nass und schwer und dicht fiel, und die Neuschneedecke wuchs beträchtlich. Der Schnee klebte wieder an den Ski. An ein Wachsen war in diesem Gestöber kaum zu denken. Ein Versuch, die Bretter zu tragen, war erfolglos, denn in dem nassen Schnee versank ich bis an die Knie.

Nach mühsamer Anstrengung sah ich endlich einige schwachumgrenzte Schatten aufsteigen. Es mussten wohl die Hütten auf der Passhöhe sein. Die Höhe hatte ich erreicht, also halbwegs mein Ziel. In meinen Gliedern lag es wie Blei. Der Aufstieg mit den schneebeschwerten Ski an den Füßen war eine zu starke Kraftanstrengung gewesen.

Ich versuchte bei einer der Hütten unter Dach zu kommen. Etwas essen musste ich doch; denn schon war Mittag vorbei, und sicherlich trennten mich noch 3—4 Stunden mühsamer Arbeit vom Ziele. Auch musste ich auf jeden Fall meine Bretter für die Abfahrt wachsen. So kroch ich unter das hervorstehende Hüttendach. Alles musste rasch vor sich gehen. Um 5 Uhr verließ der letzte Zug die Endstation des Tales, und den musste ich unter allen Umständen erreichen, denn am nächsten Morgen erwartete mich wieder meine Pflicht.

Mit einer Kerze weichte ich den Gleitwachs auf. Es ging ordentlich, doch verlor ich viel Zeit dabei. Ein Ruhebedürfnis stieg in mir auf. Jene vom Schnee befreite Bank war verlockend. In der kleinen, dunklen Behausung zwischen Dachvorsprung, Holzwand und Schneewall, mit müdem, abgespanntem Körper, liess es sich einen Augenblick herrlich ruhen. Ein kurzes Duseln — ein banger Traum: Ich war in einem Schneesturm und kämpfte mich durch Schneemassen bergan. Immer tiefer versank ich im weissen Grabe. Der fallende Schnee fiel auf mein Antlitz, und die Augen schlossen sich unter der schweren Last. — Ich fahre auf: Der Pfarrer wartete ja auf mein Telephon! Es scheint mir, als ob sich der Schneewall dem Dache langsam näherte. Vielleicht ist es nur eine momentane Einbildung, denn es durften nur wenige Minuten verstrichen sein, seit ich leicht eingeduselt war. Mit einigen raschen Bewegungen gab ich meinem fröstelnden Körper die nötige Wärme zurück, und bald stand ich wieder kampfbereit vor der Hütte.

Der Schnee fiel ununterbrochen, unvermindert. Meine Bretter schienen auch ausgeruht zu haben, denn sie glitten anfänglich vortrefflich, trotz der sehr weichen Schneedecke. Eine lange Zeit ging es fast ebenwegs, zuweilen mit etwas Gefälle. Dann kam die «Abfahrt»! Die Ski schienen das Gleiten satt zu haben und stellten sich dem schweren, nassen Schnee bockbeinig gegenüber. Klebrige Stellen setzten sich wieder daran fest. Sie lösten sich manchmal plötzlich; dann schoss ich wie aus einer Kanone hinunter. Da ich gegen den Wind fuhr, trieb er mir den Schnee beständig ins Gesicht, und so endeten meine «Schussfahrten» gewöhnlich im tiefen Schnee. Beim Herausturnen aus den hohen Schneemassen vergeudete ich meine letzte Kraft. So wechselten Schussfahrt mit Sturzflug. Zuletzt war es mir gleichgültig, wie ich hinunterkam, wenn es nur bergab ging. Ich hätte mich auch nicht verwundert, wenn ich plötzlich über eine Felswand hinausgestürzt wäre. Der Schnee fiel so dicht, dass mir ein Orientieren unmöglich war. Ich hatte nur einen Gedanken: Vorwärts! Den letzten Zug wollte und musste ich ja erreichen! Zuletzt war ich so müde, dass ich am liebsten liegen geblieben wäre. Aber zum Glück besitzt jeder begeisterte Skifahrer ein gut Stück Energie, und die will vorwärts.

Endlich tauchten vereinzelt Tannen auf und bald sogar ein regelrechter Wald. Es wird mir wohler. Ich weiss, dass nun mein Ziel nicht mehr ferne liegt. Die Durchquerung des Waldes ist nicht leicht. Ueberall stellen sich mir Tannen entgegen, es dünkt mich schliesslich aus lauter böser Absicht. — Ich verlasse den Wald, sehe Hütten, ja Rauch steigt sogar aus Kaminen auf. Menschen in der Nähe! Ich bin in Sicherheit! Auch der Schnee ist da unten besser. Ich stürme vorwärts; ich muss einen Menschen sehen und fragen können. Was, wusste ich anfänglich selber nicht. Aber ich musste mich doch nach der Wegrichtung erkundigen.

Ich war etwas abseits geraten, und man zeigte mir den Weg zur Bahnstation. Eine letzte Kraftanstrengung! Die «Notportion» holte ich hervor. Oberhalb des Dorfes sah ich den Zug auf der Station stehen. Ich winkte, gestikuliert mit den Stöcken. Man hatte mich gesehen und wartete. Gottlob! Augen und Mäuler richteten sich auf mich, als ich den Perron schnaubend betrat. Mann und Ski in den Packwagen, und der Zug fuhr...

Paul Bircher.